



# Leseprobe

Alex Irvine

## Marvel Captain America – The First Avenger

Das Buch zum Film ab 10  
Jahren

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 160

Erscheinungstermin: 28. September 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Vom Außenseiter zum Superhelden**

Der schwächliche und kränkliche Steve Rogers ist fest entschlossen, sein Land im Kampf um Frieden und Freiheit zu unterstützen. Doch er wird immer wieder ausgemustert. Da wird ein Wissenschaftler auf ihn aufmerksam und bietet Steve an, an einer mysteriösen Versuchsreihe teilzunehmen: dem »Rebirth«-Programm. Das Experiment macht aus dem unauffälligen Steve eine unschlagbare menschliche Waffe – Captain America! Kaum ist der neue Kriegsheld in Europa angekommen, steht ihm die bisher größte Prüfung seines Lebens bevor: der Kampf gegen Red Skull, der als absolut unbesiegbar gilt ...

**Basierend auf dem Megablockbuster "Captain America – The First Avenger" erzählt das Buch zum Film die Handlung altersgerecht für Kinder ab 10 Jahren. Ausgestattet mit farbigen Filmfotos.**

### **Autor**

## **Alex Irvine**

---

Alex Irvine ist Autor mehrerer Science-Fiction- und Superhelden-Romane. Er besitzt einen Master of Arts von der University of Maine sowie einen Dokortitel von der University of Denver. Bisher war er unter anderem als Assistenz-Professor für Englisch sowie als Reporter tätig. 2015 nahm er als Kandidat bei der Quizshow »Jeopardy!« teil und gewann sogar. Alex Irvine ist verheiratet und hat vier Kinder.

ALEX IRVINE

MARVEL

Captain America – The First Avenger

# 1

Steve Rogers stand nervös in der Schlange vor dem Rekrutierungszentrum in Bayonne, New Jersey. Vor ihm traten die Männer nach und nach ein. Und sie wurden einer nach dem anderen bei der Army aufgenommen. Seufzend wartete Steve darauf, dass er an die Reihe kam, was eine Ewigkeit zu dauern schien. Als er sich umschaute, sah er, dass die Schlagzeilen mehrerer Zeitungen von einem brutalen Angriff auf eine kleine norwegische Stadt berichteten, bei dem viele Zivilisten verletzt worden waren und ihr Hab und Gut verloren hatten.

Amerika war im Krieg. Auf der anderen Seite des Ozeans wurde Europa von Schüssen und Explosionen erschüttert. Männer, Frauen und Kinder verloren

ihr Leben oder ihr Heim, während feindliche Truppen in ein Land nach dem nächsten einfielen. Der Krieg hatte schon zwei Jahre gedauert, ehe Amerika eingegriffen hatte. Dann war der Angriff auf Pearl Harbor erfolgt. Nun wurden reihenweise Soldaten aus den Vereinigten Staaten nach Europa geschickt, um der guten Seite zum Sieg zu verhelfen. Doch es würde weder ein einfacher noch ein kurzer Kampf werden.

Steve fühlte die vertraute Wut – und Frustration – in sich aufsteigen. Er wünschte sich mehr als alles auf der Welt, dort drüben kämpfen zu können. Doch so viel Mühe er sich auch gab, er hatte trotz seiner zahllosen Versuche bisher niemanden in den Rekrutierungszentren von seiner Kampftauglichkeit überzeugen können.

Steve war nie sonderlich groß und stark gewesen. In seiner Jugend in Brooklyn, New York, waren er und sein bester Freund James »Bucky« Barnes in mehr als genug Schlägereien verwickelt worden. Doch meist sorgte Bucky dafür, dass ihnen nichts passierte. Steve war mager und machte körperlich nicht viel her. Weil er so dünn und schwach war und Asthma hatte, konnte er auch nicht anständig trainieren, um an Muskelmasse zuzulegen. Zudem hatte er viele gesundheitliche Probleme. Die Liste war so lang,

dass die Ärzte oftmals glaubten, er hätte sich einiges davon nur ausgedacht. Doch so etwas hätte Steve Rogers nie getan. Dafür wünschte er sich viel zu sehr, fit genug für die Army zu sein.

Nicht jeder Soldat musste ein Muskelprotz wie Johnny Weissmüller oder Charles Atlas sein. Man konnte Kriege auch mit Verstand und Herz gewinnen. Steve hatte genug Verstand, fand er, und auch ein großes Herz. Irgendwann würde ihm ein Army-Rekrutierungszentrum schon geben, was er sich am meisten wünschte: den Tauglichkeitsstempel. Dann würde er US-Soldat werden, wie sein Vater es gewesen war. Aus diesem Grund stand er nun in der fünften Stadt vor dem fünften Rekrutierungszentrum in der Schlange und hoffte, dass heute der entscheidende Tag wäre. Er wusste, dass es nicht legal war, sich an mehreren Orten anwerben zu lassen, doch bisher schien es niemand bemerkt zu haben.

»Rogers, Steven?«, rief eine Stimme und riss ihn aus den Gedanken.

Er trat vor und wischte sich nervös die Hände an den Hosenbeinen ab.

Der Arzt schlug seine Akte auf und überflog sie.  
»Woran ist Ihr Vater gestorben?«

»Senfgas«, antwortete Steve. Er war deswegen nicht mehr traurig. Vielmehr war er stolz darauf, dass

sein Vater gedient hatte, und er sagte das mit hoch erhobenem Kopf. »Er gehörte dem 107. Infanterieregiment an. Ich hoffe, auch in dieser Einheit dienen zu ...«

»Ihre Mutter?«

Das schmerzte schon mehr. »Sie war Krankenschwester auf der Tuberkulosestation«, erwiderte Steve. »Hat sich angesteckt. Konnte nicht geheilt werden.«

Nicht, dass sich irgendetwas je wirklich von der Tuberkulose erholte. Steve war nun schon seit einer Weile Vollwaise. Aber er kam ganz gut allein zurecht.

Der Arzt ging die Akte weiter durch und riss die Augen auf, als er sah, wie viele Krankheiten Steve angegeben hatte. Die Seite war ziemlich vollgeschrieben.

»Geben Sie mir eine Chance«, bat Steve.

»Tut mir leid«, meinte der Arzt und musterte ihn mitleidig. »Sie sind allein aufgrund Ihres Asthmas untauglich.«

Steve wusste genau, was der Mann dachte. *Du machst dir was vor, Junge. Der Krieg ist was für starke Männer, nicht für Burschen wie dich. Nicht für Knaben, die nicht einmal richtig atmen können.*

»Können Sie denn gar nichts tun?«, fragte Steve hoffnungsvoll.

»Das tue ich doch«, erwiderte der Arzt. »Ich rette Ihnen das Leben.«

Während Steve enttäuscht zusah, griff der Arzt wie befürchtet nach dem Stempel. Entschlossen drückte er ihn auf die Akte und kennzeichnete sie mit einem dicken *4F*.

Steve war wieder einmal gescheitert.

Einige Zeit später saß er in Brooklyn in einem abgedunkelten Kino. Auf der Leinwand waren in der Wochenschau Bilder von der Front zu sehen. Zuerst wurde eine ausgebombte Stadt gezeigt, gefolgt von Soldaten, die Verwundete aus der Schusslinie zogen. Danach sah man den Feind auf eine unverteidigte Stadt zumarschieren und dabei Menschen und Gebäude niedermähen.

In Steves Nähe weinte jemand. So viele Menschen hatten schon eine nahestehende Person verloren oder standen kurz davor, sie in den Krieg ziehen zu lassen. Steve hatte niemanden, der ihn vermissen würde, wenn er fortging. Seine Eltern waren gestorben und sein bester Freund Bucky hatte sich längst anwerben lassen und würde am nächsten Tag abreisen. Bucky würde bald in Europa seinen Teil zu den Kriegsbemühungen beitragen, während Steve zurückblieb. Weil er nutzlos war.

Eine zornige Stimme riss ihn aus den Gedanken.



»Wen interessiert's? Zeigt endlich den Film!«, schimpfte ein Mann hinter ihm.

Steve kniff die Augen zusammen. Was war das für ein Mensch, der zu einer Zeit wie dieser so etwas sagte? Er drehte sich auf seinem Sitz um und versuchte, den Sprecher zu erkennen, doch da es auf der Leinwand kurz dunkel geworden war, gelang es ihm nicht. »Könnten Sie bitte leiser sein?«, bat er und hoffte, dass der schlecht gelaunte Mann ihn hören konnte.

Anscheinend war das jedoch nicht der Fall, denn einen Augenblick später rief der Mann: »Die sollen ihren Mist selbst in Ordnung bringen!«

Steve sprang auf. Er hatte genug. »Halten Sie endlich die Klappe!«, verlangte er und sah sich um. Im nächsten Moment riss er die Augen auf. Im schwachen Licht, das von der Leinwand ausging, erkannte er den Kerl. Der Mann war riesig und sah aus, als wollte er sich nur zu gern schlagen.

Steve schluckte schwer. Was hatte er sich da nur eingebrockt?

In der Seitenstraße hinter dem Kino baute sich Steve mit geballten Fäusten auf. Er hüpfte auf den Fußballen, bewegte sich von einer Seite zur anderen und gab sich Mühe, den harten Kerl zu mimen. Dummerweise

überragte sein Gegenüber ihn jedoch fast um das Doppelte und hatte Fäuste so groß wie Steves Kopf.

Der Hüne kam auf Steve zu, der vorsprang, ihn mit einem Aufwärtshaken erwischte und ihm einen Schlag in die Nierengegend versetzte. Bei dem Treffer zuckte sein Gegner zusammen – aber nur kurz. Schon marschierte er weiter auf Steve zu und schwang die fleischige Faust. Steve wich dem ersten, dann dem zweiten Schlag aus. Er zog sich ein Stück zurück und trat zur Seite, als der Mann wieder zuschlug. Lächelnd versuchte Steve, ihn erneut zu treffen.

Doch seine Glückssträhne war vorbei. Bei diesem Schlag kam er dem großen Mann zu nahe, der ihn mit der Rechten zu Boden schickte. Diesmal platzte Steves Lippe. Er spuckte Blut auf die Pflastersteine, rappelte sich auf und hob erneut die Hände.

»Du weißt nicht, wann es Zeit ist aufzugeben, oder?«, fragte der große Kerl.

»Kann den ganzen Tag so weitergehen«, erwiderte Steve keuchend.

Er rang nach dem heftigen Treffer noch immer nach Luft und stand auf wackligen Beinen da. Er schüttelte den Kopf, um klar sehen zu können. Sein Gegner stieß ein gemeines Lachen aus. Der Kerl ballte die Faust, holte aus – doch als er gerade wieder zuschlagen wollte, packte jemand seinen Bizeps, hielt

ihn auf und verschaffte Steve zumindest eine Atempause.

»Hey, leg dich mit jemandem in deiner Größe an.« Steve öffnete die Augen, die er in Erwartung des Schlags zugekniffen hatte, und grinste. Er kannte diese Stimme. Bucky war da. Er half ihm nicht zum ersten Mal aus der Klemme. Das Lächeln, das seine Lippen umspielte, als er mit dem Schlägertypen sprach, war alles andere als freundlich. Kaum hatte er den Arm des Mannes losgelassen, wollte der ihn auch schon schlagen. Bucky wich aus und verpasste ihm einen Hieb, wobei er darauf achtete, dass seine makellose Ausgehuniform keinen Fleck abbekam. Er lächelte die ganze Zeit. Der große Mann rannte auf den Ausgang der Gasse zu und Bucky gab ihm noch einen Tritt mit, um seinen Abgang zu beschleunigen. Sein Grinsen wurde freundlicher, als er sich Steve zuwandte.

»Manchmal habe ich das Gefühl, dir gefällt es, verprügelt zu werden«, sagte er.

Bucky half Steve auf die Beine. Danach hob er ein Blatt Papier auf, das seinem Freund aus der Jackentasche gefallen war. Als er sah, um was es sich dabei handelte, stöhnte er leise auf. Er wusste, wie sehr sich Steve danach sehnte, Soldat zu werden, was völlig aussichtslos war. Bucky hätte es zwar nie laut ausgesprochen, doch das Ganze machte ihn auch wütend.

Er wollte seinem Land ebenfalls dabei helfen, den Krieg zu gewinnen, und war nervös, weil er am nächsten Tag aufbrechen würde. Er hatte keine Ahnung, was ihn auf der anderen Seite des Ozeans erwartete, und ein kleiner Teil von ihm wünschte sich, dieselbe Untauglichkeit wie Steve vorweisen zu können.

Seufzend drückte er Steve den Zettel in die Hand. »Jetzt kommst du also aus Paramus?«, fragte er. »Dir ist bewusst, dass es verboten ist, auf dem Einberufungsformular zu lügen.«

Steve zuckte mit den Achseln. »Hast du deinen Marschbefehl erhalten?«, fragte er. Bucky konnte sich unmöglich in Steves Lage versetzen. Selbst jetzt, wo sie hier in der dreckigen Gasse standen, sah er aus wie ein Held – etwas, das Steve niemals sein würde.

»Sergeant James Barnes, gleich morgen früh geht es ab nach England.« Ihm entging nicht, dass das Steve ein bisschen traf, und er fühlte sich schlecht deswegen.

Weil er die Traurigkeit in Steves Augen nicht ertrug, beschloss Bucky, das Thema zu wechseln. Zeit war nun kostbar geworden und es wäre doch albern, sie mit mieser Laune zu vergeuden. Er hatte da eine bessere Idee.

»Komm schon, Mann. Mein letzter Abend. Wir müssen dich noch frisch machen.«

»Wieso?«, fragte Steve. »Wohin gehen wir?«

»In die Zukunft«, antwortete Bucky und hielt lächelnd eine Zeitung hoch. Auf der Titelseite war das Foto eines Jahrmarkts zu sehen und die Schlagzeile darunter lautete: *1943 – Weltausstellung der Zukunft.*

Steve musterte seinen Freund misstrauisch. Bucky wollte auf einen Jahrmarkt gehen? Jetzt? Er folgte ihm achselzuckend aus der Gasse. Vielleicht würde ihm eine Ausstellung über die Zukunft ja dabei helfen, die Gegenwart zu vergessen.

